

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 73 (1947)
Heft: 13

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am Adalbert

Mein lieber Adalbert, der Lenz ist da. Es grünf und tagt.
Der Schnee faut unterm ersten warmen Sonnenstrahl.
Es faut sogar das Herz (vorausgesetzt, daß es zu fauen wagt!).
«Es ist zwar jedes Jahr dieselbe Sache», wie Herr Kästner sagt,
«doch es ist immer wie zum ersten Mal.»

Die Goldbestände, die in unsren Banktresoren liegen, sind derart riesig, daß man daran dachte, den Export ein bißchen einzudämmen, um nicht noch mehr Gold zu kriegen. Woher das viele Gold? Weil Schweigen Gold ist und wir schwiegen, als man noch hätte reden sollen, als sie dort - - -

Ja, liebster Freund, ich seufze nun, denn das sind Sachen!
Und daß jetzt kein Skandal ist, ist ganz einfach ein Skandal. —
Du bittest mich, Dich mit dem neusten Berner Witz bekannt zu machen;
er soll sehr gut sein, hört man, und sogar zum Lachen.
Doch er ist gegenwärtig erst in Langenthal.

Die Frühlingsession ging ohne Zwischenfall zu Ende.
Man sprach von Volksbegehren, die das Volk begehrte und darauf verwarf,
und daß das Volk die Wucherlei des Kleinkredites gräßlich fände.
Und zwischendurch hob dieser oder jener Bundesrat die Hände
und legte dar, was man teils soll und teils nicht darf.

Die Herren Bundesräte stellten vieles klar und manches sogar fest.
Doch als Herr Steiger von der Pressepolitik im Kriege sprach,
die sehr verschlossen war und viele Fragen offen läßt,
klang seine Stimme, ganz dem Stoff entsprechend, leicht gepreßt.
Und Dich preßt innig an die Brust Dein freuer Freund

Fugelbach

P.S. Ich schreibe diesen Brief in einer kleinen Beiz:
sie und das Personal (in Trachten) atmen reinsten Heimatstil.
Und dieser Stil ist eine Art von Volkskunst, deren Reiz
darin besteht, den Alkoholverbrauch zu heben, aber anderseits
mit Kunst - doch das zu schreiben weigert sich mein Gänsekiel.

Die Presse-kommentiert

Man erinnert sich der Zeiten, da die Künstler fragten: «Bürger, könnt Ihr uns keine Stelle geben?» Man antwortete ausweichend und achselzuckend, verwies auf die undisziplinierte Art der Künstler, auf ihren Mangel an organisatorischem und administrativem Geschick, und um ihnen die Absage schmackhaft zu machen, prägte man den Satz: «Genialität hindert die Arbeitsdisziplin.» Mit der Zeit aber, als die großen Reproduktionsmittel von Presse, Film und Radio einen Massenkonsum von schöpferischen Kräften nötig machten, zog man die Künstler zur Mitarbeit bei. Man machte aus der Not eine Tugend. In Schulen und Hochschulen, in den Filmgesellschaften, in den Studios des Rundspruchs, auf offiziösen und halboffiziösen Aemtern stellte man Künstler an, und nun wurde der Pegasus ihres Schöpfertums in die Zügel des Tagesbetriebs gespannt. Plötzlich entdeckte man, daß diese Künstler, freilich nicht alle (wie es ja schließlich neben unbrauchbaren Künstlern auch unbrauchbare Arbeiter, Beamte, Handwerker usw. geben soll), trotz ihres Mangels an Organisations-talent ausgezeichnet zu organisieren verstanden, daß sie nicht nur einmal im Jahr eine Inspiration hatten, sondern jede Woche oder gar jeden Tag eine, daß sie wie jeder andere Bürger ihre

Disziplin nicht vernachlässigten. Und nun schlugs ins Gegenteil um: Hatte man früher mit einem gigantischen Mißtrauen den Künstler aus dem bürgerlichen Arbeitsprozeß ausgeschlossen, so genötigt man ihn heute zu einer schrankenlosen Teilnahme. Man hat Blut geleckt, hat eingesehen, wie trefflich sich auch Künstler für gewisse Stellen und Aemter verwenden lassen. Ist ein Künstler gefunden, der sich solchermaßen bewährt, auf dem Amt nicht gleich mit langen Haaren und exhibitionierender Krawatte erscheint und sogar über die Bureauzeit hinaus arbeitet, dann spannt man ihn auch gleich in hundert Zügel ein. Man legt ihm beides in die Hand: das Organisieren, das Verwalten und das künstlerisch-schöpferische Arbeiten. Er soll auf dem Radio die Organisation der Programme und das Komponieren und Dramatisieren übernehmen. Auf den Konservatorien, so man einmal in einem Künstler pädagogisches Talent entdeckt hat, wird er gleich zu einer Unzahl von Stunden genötigt. Auf Zeitschriften werden schriftstellerisch Begabte mit soviel Redaktionsdienst belastet, daß sie das Schreiben an andere abgeben, die es schlechter verstehen als sie.

Das Schöpferische steht in Gefahr! Ich sage das nicht leichtfertig. Es vergeht kein Tag, ohne daß nicht ein künstlerisch Begabter, ja sogar ausgespro-

chene Talente, über ein Unmaß an administrativer, organisatorischer Arbeit und Kleinarbeit seufzen, unter deren Last das Schöpferische erdrückt wird. Ein Künstler kann steril werden, wenn er den Anschluß ans Leben verpaßt, sich in den Dämmer seines Gefühls oder die enge Begrenzung seines Denkens einschließt und sich von jeder bürgerlichen Arbeit fernhält, gewiß, aber jene andere Gefahr gibt mir weit mehr zu denken: Die Erdrosselung des Schöpferischen durch das gedankenlose Einspannen des Künstlers ins «Amt». Mich erinnert's an den Zirkus, wo das Publikum über dem Gaudium an der Dressur des Bären den Schmerz über den «verlorenen Urwald» vergißt.

Wir sind heute glücklich soweit, daß man statt nach der Gewinnung des Künstlers nach seiner Dispensierung von der bürgerlichen Arbeit rufen muß. Der Ruf ist um so nötiger, als gerade Künstler, die Verantwortungsgefühl haben, aus dieser Verantwortung heraus sich in ihr bürgerliches Amt verbeissen, ihr Letztes hergeben, ihren Hang nach Nichtdisziplin mit einer zähen Disziplin kompensieren und dabei, obwohl sie leiden, das Schöpferische in sich ersticken. «Ich werde mich von dieser

